Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 [i.e. 42] (1960)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

andesbibliothek
ern

1085

AZ Winterthur, 2. September 1960
39. Jahrgang Nr. 36

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Die Frauen als «Arbeitskraftreserve»?

Der heutige Mangel an Arbeitskräften in allen «hochentwickelten» Ländern lässt die volkswirtschaftlichen Theoretiker und Praktiker intensiv nach weiblichem Zuzug Ausschau halten. Das ist an sich nichts Neues. Schon seit dem Beginn der Industrialisierung galten die Frauen als «Reserve», die nach Bedarf eingesetzt oder wieder ausgeschaltet werden konnte. Dies betraf jedoch ausschliesslich die Masse der ungelernten Arbeiterinnen in Fabriken, Gewerbe und Heimarbeit; die Mobilisierung dieser Reserven geschah stets auf Kosten des Haushalts und der Familie, namentlich der untersten Bevölkerungsschichten sowie der Landwirtschaft, die ohnehin zurückging.

In den letzten Jahrzehnten bekam die Nachfrage nach der weiblichen Arbeitskraft allmählich ein anderes Gesicht. Die Frauen haben sich in immer zahlreicheren und immer höheren Berufen Bildung und Eignung erworben, ja, sie haben sich auf gewissen Gebieten (besonders der kaufmännischen Berufe) so unentbehrlich gemacht, dass man gelernt hat, mit ihnen zu rechnen und den Wert ihres Beitrags anzuerkennen. Immerhin war man lange Zeit mit der Zahl der *ledigen* Frauen ausgekommen, solange sie ihren natürlichen Zuwachs aus immer weiteren Kreisen junger Mädchen erhielt, die sich zu einer richtigen Berufslehre entschlossen.

Heute jedoch ist diese Reserve erschöpft: sozusagen jedes junge Mädchen, ob arm oder reich, steht im Arbeitsleben (wenn auch im familieneigenen Betrieb noch oft ohne Lohn), und fast jedes einigermassen begabte und geeignete erlernt einen Beruf. So sieht sich die Volkswirtschaft zu einer neuen Forderung gezwungen: auch die *verheiratete Frau* soll «arbeiten», d. h. neben dem Haushalt noch weitere, «produktive» Arbeit leisten (wobei die wirtschaftliche Bedeutung der Hausarbeit meist ebenso unterschätzt wird wie der Kräfteaufwand, den sie erfordert). Und daneben ist ein zweiter, ganz neuer Appell laut geworden: die Frauen sollen sich zu *höheren Berufsleistungen* ausbilden.

Von diesen beiden Forderungen, die sich nur bedingt überschneiden, wollen wir zunächst die zweite betrachten; sie wird uns dann von selbst zur ersten führen.

Den Zugang zur höheren *Ausbildung* hatten sich die Frauen in der Schweiz schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mühsam erkämpft. Um den Zugang zu höheren *Stellungen* in diesen Berufen kämpfen sie trotz anerkanntermassen gleichwertigen Leistungen und Fähigkeiten grösstenteils noch heute. Wo immer eine Akademikerin ihre Laufbahn als unselbständig Erwerbende zu machen versucht — als Beamtin des Staates oder Angestellte privater Unternehmungen — da muss sie sich gegen fast unüberwindliche Traditionen und Vorurteile oder auch gegen rücksichtslosere männliche Konkurrenten behaupten und auf jeden Fall ein Ausbund an Tüchtigkeit und Willenskraft sein, wenn sie wirklich in die «oberen Ränge» gelangen will. Viele bleiben in untergeordneten Positionen stecken, bei einer Tätigkeit und einem Gehalt, die sie weder befriedigen, noch ihren Fähigkeiten und ihrer Ausbildung entsprechen, und schliesslich sind sie froh, sich nach ihrer Heirat ins Privatleben zurückzuziehen. Auf solche Art werden die Aufwendungen, die vom Staat und von ihrer Familie für ihre Ausbildung gemacht wurden, sehr mangelhaft ausgenützt.

So ist es zu erklären, dass die Zahl der weiblichen Studierenden an unsern Universitäten bei weitem nicht im gleichen Masse zunimmt wie die der männlichen, und schon gar nicht im gleichen Tempo wie die Zahl der heranwachsenden Mädchen überhaupt. Solange die Wahl eines weiblichen Pfarrers, Gymnasiallehrers (an gemischten Gymnasien) oder Justizbeamten eine seltene, oft umstrittene Ausnahme bildet, werden sich immer nur wenige Mädchen dazu entschliessen können, ein so langes und kostspieliges Studium auf sich zu nehmen, und auch ihre Umgebung wird sie nicht dazu ermuntern. Mit andern Worten: um die Frauen für höhere Berufe zu gewinnen, dürfen sie nicht nur als billige Reservekräfte für untergeordnete Posten betrachtet werden, sondern müssen die gleichen Aufstiegsmöglichkeiten zugebilligt erhalten.

Noch weit mehr trifft dies für die technischen Berufe zu, in welchen heute so grosser Mangel an qualifizierten Arbeitskräften herrscht. Schon die Architektinnen, die sich verhältnismässig am besten durchgesetzt haben, praktizieren fast alle gemeinsam mit ihrem Gatten; viel schwieriger noch dürfte es für Ingenieurinnen sein, sich allein zu behaupten. Absolventinnen des Technikums waren bis jetzt noch kaum bekannt; da man jedoch mit gelernten Bauzeichnerinnen recht gute Erfahrungen macht, wären sicher auch Technikerinnen denkbar, sofern es gelänge, den Mädchen diese Laufbahn zugänglich und schmackhaft zu machen (wie es in andern Ländern bereits geschieht).

Eine andere Frage ist es, ob es *wünschbar* wäre, dass auch die Frauen von der heutzutage alles beherrschenden Technik erfasst würden. Man darf wohl sagen, dass die Mehrzahl der Frauen auf andern Gebieten besser begabt ist. Ja, die nüchterne und abstrakte Welt der Zahlen, Berechnungen und Konstruktionen scheint in direktem Widerspruch zu stehen zur psychischen Naturanlage der Frau. Doch haben wir nicht längst gelernt, Arbeitsstoff und Gemütsleben voneinander getrennt zu halten? Sind Buchhaltung, kaufmännische Korrespondenz, jede Arbeit an irgend einer Maschine beseeltere Tätigkeiten als die des Technikers? Und doch werden sie schon seit Jahrzehnten von Frauen ausgeführt, ja, zum Teil sind sie schon zu «weiblichen» Berufen geworden, wie etwa Hollerith-Locherin, Telephonistin, Regleuse, Wicklerin, Einlegerin. Als Begründung werden die bessere Begabung der Frau für manuelle Feinarbeit, ihre geringere Monotonie-Anfälligkeit usw. herangezogen; doch weiter ist da vom Seelenleben nicht mehr die Rede.

Vielleicht ist es aber gar nicht so wichtig, welche Tätigkeit man ausübt, sondern vielmehr, was man selbst daraus macht. Ebenso gross wie die Anpassungsfähigkeit der Frauen scheint ihre Widerstandsfähigkeit gegen die vermännlichenden Einflüsse des Arbeitslebens in seiner bisherigen Form zu sein. Während die Pionierinnen der Frauenbewegung vor einem halben Jahrhundert betonte äussere Vermännlichung zur Schau trugen, kann man sich heutzutage immer wieder darüber wundern und freuen, was für «echt weibliche», warmherzige, natürliche Frauen in *allen* Berufen, auch in den scheinbar männlichsten, zu finden sind; vor allem die jüngere Generation legt bei aller beruflichen Tüchtigkeit grössten Wert darauf, sich ihre Weiblichkeit zu bewahren und sie respektieren zu lassen.

Ob die Trennung von Arbeit und Innenleben, die ja mehr und mehr auch die Männer betrifft und vielleicht eine der tiefstgreifenden «Errungenschaften» unseres Jahrhunderts ist, von gutem sei oder nicht, das steht auf einem andern Blatt. Der ganze Problemkreis der Arbeitszeitverkürzung und Freizeitgestaltung gehört dazu. Jedenfalls ist es eine Erscheinung, die sich mit zunehmender Spezialisierung und Technisierung immer weiter ausbreitet und mit der wir uns abzufinden haben. Das heisst, persönlich steht uns die Entscheidung offen, ob wir einen Beruf wählen wollen, der uns ganz zu erfüllen vermag, oder einen, der unser Leben in unbeseelte Arbeitszeit und ergänzend gestaltete Freizeit teilt. Wir glauben, dass sich unter den Frauen wie unter den Männern verschiedene Typen finden, die mehr für das eine oder mehr für das andere veranlagt sind. So betrachtet, hat es nichts Unnatürliches mehr, wenn Frauen auch technische Berufe ergreifen, sofern sie die intellektuelle oder manuelle Begabung dafür besitzen. Sie werden eben das «Frau-sein» auf die Freizeit verspären, wie es das Heer der Fabrikarbeiterinnen und Bürokräfte schon seit jeher tat. Die «Leib-und-Seele-Ingenieurin» dagegen, die in ihrem Beruf aufgeht und mit schöpferischer Begeisterung konstruiert, wird wohl immer eine Ausnahme bleiben, denn ein männlicherer Beruf lässt sich kaum denken.

Wenn aber der Tag der Frauen schon aufgeteilt wird in Arbeitszeit und Freizeit, dann liesse er sich wohl ebensogut aufteilen in Berufsarbeit, Hausarbeit und Freizeit. Das bedingt freilich eine wesentlich verkürzte Arbeitszeit im Beruf und eine entsprechende Konzentration der Hausarbeit. Beides scheint heute nicht mehr so unmöglich wie noch vor dreissig oder zwanzig Jahren, und vielleicht bedeutet es in Zukunft *die* Lösung, um den Mangel an Arbeitskräften zu beheben. Statt dass die Frauen, die als junge Mädchen alle mit mehr oder weniger Mühe und Kosten eine Berufsarbeit erlernt haben, diese nun als Ehe- und Hausfrau vergessen und verlernen, üben sie sie in beschränktem Masse weiter aus, während der ohnehin stark vereinfachte moderne Haushalt in kürzerer Zeit und zum Teil von Mann und Frau gemeinsam bewältigt wird. Nur so lässt sich eine Ueberlastung und Benachteiligung der berufstätigen Hausfrau vermeiden, nur so können weite Kreise von Hausfrauen für die Berufsarbeit gewonnen werden.

Voraussetzung dabei ist, dass Mütter in den Jahren, da die Kinder klein sind, ihre Berufsarbeit ganz oder zum grössten Teil unterbrechen können. Für sie könnten Gelegenheiten geschaffen werden, um ihr Berufsinteresse und ihre Berufskenntnisse in Abendkursen oder durch Vorträge, Fachzeitschriften usw. wachzuhalten. Bereits gibt es auch Organisationen, welche kaufmännische Arbeiten stundenweise oder als Heimarbeit vergeben; sie dienen damit sowohl den Arbeitgebern, die sich in plötzlicher Verlegenheit befinden, als auch den Frauen, die zu Hause nicht oder nur auf kurze Zeit abkömmlich sind und doch ihren früheren Beruf noch etwas ausüben möchten. Ein ähnliches Vorgehen liesse sich auch in andern Berufen denken und wird zum Teil auch bereits praktiziert: Aushilfe in «Stosszeiten» als Verkäuferin, Kassierin, Serviertochter, Coiffeuse, als Buchhalterin bei Abschlüssen, als Kursleiterin oder Fachlehrerin, Uebersetzerin oder Dolmetscherin mit wenigen Wochenstunden usw.

Eine weit grössere Zahl von Hausfrauen *ohne* kleine Kinder könnte erfasst werden von Betrieben, welche systematisch Posten mit verkürzter Arbeitszeit für weibliche Arbeitnehmer errichten würden, unter Berücksichtigung der günstigsten Tageseinteilung für die Frauen mit Familienpflichten (nicht immer ist Halbtagsarbeit die beste Lösung; oft würde eine Verkürzung des Arbeitstages auf sechs oder sieben Stunden genügen, oder ein bis zwei ganz freie Wochentage vorgezogen). Das würde freilich eine Beweglichkeit erfordern, die nicht in jedem Betrieb möglich ist, jedoch viel öfter als man denkt. Ein weiteres Feld öffnet sich da zur Bearbeitung für Betriebsleiter, Arbeitspsychologen und Soziologen. Die genaue Prüfung aller wirtschaftlichen, psychologischen und sozialen Fragen, die mit dem Doppelberuf der Frau zusammenhängen, ist die unerlässliche Voraussetzung für die Rekrutierung von verheirateten weiblichen Arbeitskräften, wenn diese nicht über kurz oder lang zu schweren Schäden führen soll. Wir sind jedoch überzeugt, dass eine *richtig bemessene* und richtig organisierte Berufstätigkeit der verheirateten Frau auch ihre positiven Seiten hat, ganz abgesehen von materieller Notwendigkeit oder volkswirtschaftlichem Bedarf, und dass sich befriedigende Lösungen finden lassen; doch wird es dafür viel Einsicht, geistige Beweglichkeit und guten Willen *aller* Beteiligten brauchen.

Trudi Weder-Greiner

Das Theologinnenproblem in Norwegen

Die norwegischen Bischöfe haben auf ihrer letzten Sitzung einem Vorschlag zugestimmt, weiblichen Theologen die Möglichkeit für eine geordnete Mitarbeit im Gemeindedienst, etwa in den Bereichen Besuchsdienst, Sonntagsschule, Jugend- und Frauenarbeit, Bibelstunden und Sekretariatsdienst zu geben. Mit diesem Vorschlag will man offenbar dem Wunsch nach Einsetzung vollamtlicher weiblicher Pfarrer den Wind aus den Segeln nehmen. Nachdem in Schweden das Theologinnen-Problem grosse Schwierigkeiten verursacht hat, sind die kirchlichen Kreise in Norwegen besorgt, nicht gleiche Probleme heraufzubeschwören, zumal eine Reihe junger Frauen mit theologischer Ausbildung vorhanden ist. Die norwegische Pfarrerzeitschrift «Luthersk Kirketidende» betont offen, dass Norwegen seinen eigenen Weg gehen wolle, ohne nach Dänemark oder Schweden zu sehen. Es heisst in der Zeitschrift: «Könnten wir uns einig sein, aus dem neuen Vorschlag etwas Wirkungsvolles zu machen, würden wir uns den aufreibenden Streit unserer Nachbarkirche ersparen. Wir wollen unserer Kirche neue Arbeitskräfte zuführen, für die alle dankbar sein werden und für die wir im Zeitalter der Industrialisierung ganz besondere Verwendung haben. Wir geben den weiblichen Theologen einen geräumigen Arbeitsplatz im Dienste der Kirche.» epd

Kurzfristige Arbeitsvermittlung

Auf e i n e Entwicklung war unser Zeitalter technischer und wirtschaftlicher Höchstleistung gar nicht vorbereitet: das ist die Knappheit an menschlichen Arbeitskräften. Denn je mehr Maschinen unsere Arbeit übernehmen, um so mehr neue Arbeit entsteht wiederum für den Menschen. Und vor allem noch eines: mehr als in den Fabriken braucht es heute Kräfte aller Art in den Büros. Sucht man doch heute eine Stenotypistin mit Inseraten, die so gross und so teuer sind, wie man sie früher höchstens für Direktorenposten verausgabte. Und bis in die Schulklasse hinein sichern sich heute die Unternehmen ihre Nachwuchskräfte.

Doch — so unglaublich es scheinen mag, es gibt heute noch weitgehend ungenützte Leistungsreserven, und zwar willige und arbeitsfreudige Kräfte. Sie werden nicht nur nicht gesehen, man weist sie sogar zurück, wenn sie sich anbieten. Da sind zunächst einmal die vielen bisher berufstätigen Pensionierten, oft noch bei rüstiger Gesundheit, sowie jene Menschen in vorgerückterem Alter ohne finanzielle Sicherung, die einmal bei einem Stellenwechsel den Anschluss nicht mehr fanden. Wie überaus wichtig wäre es, wenn gerade diese Menschen ihre Energien, ihr Wissen und Können, ihre Erfahrungen, doch vor allem ihre Zuverlässigkeit und Entscheidungsreife, weiter in der Wirtschaft und Verwaltung einsetzen könnten: Werden doch an vielen Posten vor allem die höheren menschlichen Eigenschaften benötigt, die den Jungen meist noch abgehen. Und doch wollen heute noch viele Arbeitgeber keine solchen Leute einstellen. Ihre Gründe dafür lassen sich durchaus widerlegen. Wir dürfen diese Haltung füglich als eine Verkennung vorhandener Leistungswerte betrachten.

Da ist eine weitere, wohl noch zahlreichere Kategorie. Es sind — wie bereits im Leitartikel erwähnt — die Hausfrauen. Unter ihnen befinden sich viele frühere Bürokräfte. Manche von ihnen wären aus verschiedenen Gründen bereit, ihre Arbeitskraft ausser Hause wieder abzugeben und sich einen zusätzlichen Verdienst zu sichern. Dabei darf indes ihr Wirken als Mutter und Ehefrau zu Hause nicht zu kurz kommen. Sie könnten sich aber sehr gut für kürzere Fristen zur Verfügung stellen, etwa einmal oder mehrmals jährlich für einige Wochen oder aber zu bestimmten Wochentagen. Gerade wenn die Kinder grösser werden, ist das in vermehrtem Masse möglich. Die unterbrochene Uebung lässt sich bald wieder einholen. Es bestehen also noch beträchtliche und sehr fähige Leistungsreserven auf dem Arbeitsmarkt. Ihr Einsatz verlangt indes neuartige Lösungen in organisatorischer und entlöhnungstechnischer Hinsicht. Er lässt sich aber durchaus im Rahmen der bestehenden Arbeitsgesetzgebung und unserer bewährten Lohn -und Sozialbestimmungen bewerkstelligen.

Eine Lösung: «Vermietung» von Arbeitskräften

An die Lösung dieser Aufgaben ist nun ein schweizerisches Unternehmen herangetreten. Es vermietet Bürokräfte wochen-, tages- oder stundenweise, sei es für den zusätzlichen Spitzenbedarf unserer Handels- und Industriebetriebe wie auch für Hotels und Administrationen. Diese Vermittlungsstelle gewinnt selbst die Arbeitskräfte, sie prüft sie, ist nötigenfalls für ihre Nachschulung besorgt; sie entlöhnt sie auch direkt, einschliesslich der in jedem Schweizer Kanton vorgeschriebenen Sozialleistungen (Krankenkassen, AHV und Ferienzulagen).

Dem Arbeitgeber aber erwachsen dadurch verschiedene Vorteile. Er erhält garantiert die für einen bestimmten Zweck erforderliche Arbeitskraft, er erspart sich alle personellen, salärmässigen, buchhalterischen und behördlichen Umtriebe, die mit ihrer Einstellung verbunden sind; er beschäftigt die Hilfskräfte nur für die benötigte Zeitdauer und bezahlt dafür einfach eine Rechnung. Er kann — falls er es wünscht und voraus meldet — die gleiche Person zu wiederholten Malen anfordern.

Diese Organisation bezeichnet sich als ADIA (Kaufmännischer Aushilfsdienst für Handel, Industrie und Administration, GbmH). An einem kürzlichen Presseempfang orientierten ihre Gründer, die Herren Lavanchy und die Leiter ihrer Dienststellen die Oeffentlichkeit über ihr Wirken. Die ADIA ist ein seit fünf Jahren bestehendes, rein schweizerisches Unternehmen mit Zweigstellen in Basel, Bern, Genf, Lausanne und Zürich. Eine Reihe weiterer örtlicher Büros steht vor der Eröffnung. Heute besitzt die Firma gute Erfahrung in der kurzfristigen Vermittlung von Bürohilfen. Diese volkswirtschaftlich so überaus nützliche Aufgabe besorgt sie mit einem Minimum an Aufwand und Mitteln. Ihre Tarife sind unseren Arbeits- und Konkurrenzverhältnissen angemessen.

Die Gründer und Leiter dieses Unternehmens vertreten eine hochstehende Arbeitsethik. Ihr kaufmännisch geführter Betrieb will nicht einfach ein «Geschäft» sein. Er erfüllt eine ausgesprochene Treuhänderausgabe zur Hebung brachliegender Leistungswerte. Das Unternehmen steht auch in keiner Weise in Konkurrenz mit bestehenden behördlichen oder kaufmännischen Stellenvermittlungen, weil es dem Arbeitsmarkt ganz ausgesprochen zusätzliche Kräfte zuführt. In den ersten Jahren seines Bestehens waren allerlei private und administrative Widerstände zu überwinden, weil die Leistung der ADIA nicht richtig begriffen wurde. Beispielsweise meinte mancher Kunde, er müsse sich doch die Leute erst einmal selber ansehen. Es gelang indes, ihm begreiflich zu machen, dass ihm die ADIA gerade diese Leistung abnehme. Wir sehen hier somit eine überaus wichtige volkswirtschaftliche Aufgabe durch die freien Kräfte der Wirtschaft in kluger und technisch einwandfreier Weise gelöst.

Gerade jetzt während der Ferienzeit hat die ADIA einem zusätzlichen Bedarf an Arbeitskräften zu entsprechen. Denn für die Sommermonte suchen viele Betriebe Hilfskräfte für kurzfristige Stellvertretungen und Ferienablösungen. Dementsprechend bedarf auch diese Organisation eines vermehrten Angebotes von Arbeitswilligen, denen es möglich wäre, sich ihr für zwei bis mehrere Wochen zur Verfügung zu stellen. Es sei noch besonders darauf hingewiesen, dass auch den Beschäftigungswilligen hier etwas Einzigartiges geboten wird, denn viele Arbeitgeber nehmen gerne von der ADIA Kräfte in Anspruch, zu deren Einstellung sie sich ohne deren Vermittlung und Garantie nicht entschliessen würden. G. L.

Die Doppelbelastung der Frau

Dem kirchenrätlichen Amtsbericht des Kantons Zürich ist zu entnehmen, dass die Telephonseelsorge Zürich im Jahre 1959 3049 Anrufe hatte, wovon ein Drittel von Männern und zwei Drittel von Frauen stammten. Das Ueberwiegen von weiblichen Anrufen ist bedingt durch die heutige wirtschaftliche Situation, die die Frauen oft mehr in Mitleidenschaft zieht als die Männer, besonders dann, wenn sie als Gattin und Mutter neben ihren Verpflichtungen für Familie und Haushalt noch einem Beruf obliegen müssen. Oft zeigen die Ehemänner für diese Ueberbelastung wenig Verständnis, so dass manche Frauen einem körperlichen oder seelischen Zusammenbruch nahe sind.

Kaum ein Zehntel der Anrufe hat sich auf finanzielle Angelegenheiten bezogen. Diese Tatsache wirft ein grelles Licht auf die eigentliche Not unserer Zeit. Die geistige Leere und innere Zerrissenheit bereitet oft wesentlich mehr Leid als finanzielle Sorgen. Daraus erklären sich auch die 1209 Anrufe in Verbindung mit Gemütsdepressionen und die 600 Anrufe wegen Ehe- und Familienkonflikten. Die grosse Arbeit der «Dargebotenen Hand» wäre nicht denkbar ohne die wertvolle Mitarbeit einer tapferen Schar von Helfern, die ihre Freizeit in uneigennütziger Weise zur Verfügung stellen. Sie wurden in einem besonderen Kurs in die Probleme ihres Dienstes eingeführt. epd

Ihr letztes Semester, Frau Bundesrat!

Diese Frage stellten wir der Basler Privatdozentin Dr. phil. et med. Irma Tschudi-Steiner anlässlich eines Interviews, das sie uns mitten in ihren Umzugssorgen gewährte. Und wir durften erfahren, dass sie auch im kommenden Wintersemester, ihrem Lehrauftrag über pharmazeutische Grenzgebiete zufolge, an der Basler Universität eine Vorlesung über «Neuere Arzneimittel» hält und das Vollpraktikum für vorgerückte Pharmazeuten leitet. Dazu wird sie im Rahmen eines pharmakologischen Kollegs über «Arzneiverordnung und Dispensierübungen» lesen.

Das eidgenössische Rampenlicht, in dem die bescheidene Wissenschaftlerin seit der Wahl ihres Gatten zum Bundesrat steht, nimmt sie hin als etwas, das sie wie andere Begleiterscheinungen der Karriere ihres Mannes eben hinzunehmen hat. Dazu gehörten die Wohnungssuche und die Uebersiedlung nach Bern, für den bundesrätlichen Haushalt nicht weniger problematisch und dornenvoll als für andere Eidgenossen; und dazu gehören alle Fragen, die sich seither für die Berufsausübung der Bundesratsgattin stellen. Die Pflichten der Repräsentation, die der Gattin eines hohen Magistraten auferlegt sind, hat sie bisher auf kantonaler Ebene im Einklang mit ihren beruflichen Aufgaben souverän gemeistert. Sie gibt ohne weiteres zu, dass sich diese Aufgaben im eidgenössischen Rahmen nicht vereinfacht haben. Sie glaubt aber zuversichtlich, dass sich geeignete Lösungen sicher finden lassen. Einstweilen amüsiert sie sich ab und zu über die Hürden, über welche die Gepflogenheiten des schweizerischen Männerstaates stolpern, bis sie sich den heutigen gewandelten Verhältnissen eben angepasst haben. Als Frau Tschudi beispielsweise ihren Gatten begleitete, der als Ehrengast die Glarner Landsgemeinde besuchte, durfte sie nicht mit «in den Ring», auch als Gattin eines Ehrengastes nicht! Sie musste vielmehr vom Fenster des nahen Zaunschulhauses aus buchstäblich «als Zaungast» dem Ausdruck glarnerischer Urdemokratie beiwohnen, und als die Männer zur Tafel gingen, war für sie — im Nebenzimmer gedeckt...

Nun, sie ist das genaue Gegenteil dessen, was man in Basel «einen Ehrenkübel» nennt. Auf sie passt ebenso die träfe Bezeichnung «Star der Bescheidenheit», die ein Basler Journalist für ihren Gatten prägte, als er zum erstenmal als bundesrätlicher Redner an einer Augustfeier mitwirkte. Mit der gleichen ruhigen Selbstverständlichkeit, mit der sie dem Naheliegenden begegnet, wie der Besorgung ihres Haushaltes oder der Erfüllung ihrer beruflichen Obliegenheiten, steht sie auch in der Welt der Wissenschaft oder, wie in der neuesten Zeit, gegenüber den Pflichten als Gattin eines eidgenössischen Magistraten. Aus dieser Haltung heraus weiss sie es als Ausdruck baslerischer Hochachtung zu schätzen, dass sie von «ihren» Studentinnen und Studenten einfach «'s Irmeli» genannt wird. Der Gradmesser solcher Hochachtung ist ja sehr oft ein familiäres oder beinahe zärtliches Diminutiv...

Nein, es soll noch lange nicht «ihr letztes Semester» sein. Die «Frau Bundesrat» wird sich mit der «Frau Privatdozentin» in ein vernünftiges Einvernehmen setzen. Denn was in den Augen ihres bundesrätlichen Ehegatten eine Selbstverständlichkeit ist, dürfte eine solche allmählich auch in den Augen einer eidgenösischen Oeffentlichkeit werden, die sich daran gewöhnen muss, auch die Gattinnen höchster Magistraten bei der Ausübung ihres Berufes zu sehen.

H. L.-O.

Die erste Ferien-Sternwarte der Welt

Das Werk einer St.-Galler Sternenfreundin

Die erste Ferien-Sternwarte der Welt steht in Carona (Tessin) und führt den Namen Calina. Sie ist der zur Realität gewordene Wunschtraum einer pensionierten Amateurin für Astronomie, der St. Gallerin Lina Senn. Lina Senn ist unverheiratet und Inhaberin eines Schuhgeschäftes. Vor einigen Jahren begann sie sich in ihrer Freizeit mit Astronomie zu befassen und fand wirksame Unterstützung in ihren Studien durch die St.-Galler Gruppe der Amateur-Astronomen.

Als berufstätige, alleinstehende Frau versteht sie die Ferienprobleme des werktätigen Menschen, der sich in seinen Ferien nach Ruhe sehnt und doch gern im Kreise Gleichgesinnter sein möchte. Ihr schwebte vor, allen, die ihr Hobby teilen und sich in ihren Ferien gern dem Studium des Sternenhimmels hingeben möchten, die Möglichkeit zu geben, das in ihren Ferien zu tun, wozu sie sonst keine oder zu wenig Zeit haben. Und so entstand bei ihr vor drei Jahren die Idee, eine Feriensternwarte ins Leben zu rufen, das heisst eine Verbindung von einer Sternwarte, die alle erforderlichen wissenschaftlichen Instrumente haben sollte, und ein Ferienhaus zur Aufnahme von Gästen, alles weitab von Motorenlärm und Amüsierbetrieb unserer Kurorte. Sie fand auf einer Sonnenterrasse in Carona das geeignete Terrain, erwarb es und liess nach ihren Plänen und Angaben — wirksam hierin von einem Amateur-Astronomen, Prof. Sauer, unterstützt, der jetzt das Unternehmen leitet — die Bauten ausführen. Das Ganze ist nicht auf kommerzieller Basis aufgebaut, die Gäste erhalten die hübsch und modern eingerichteten Zimmer, sowie alle Bequemlichkeiten und die Benutzung der Sternwarte zu tragbaren Bedingungen zur Verfügung erstellt, müssen sich aber selbst verpflegen. Küchen stehen zur Verfügung. Natürlich findet man auch im nah gelegenen Dorf Essensmöglichkeiten. Die Sternwarte hat ein aufschiebbares Dach über der Beobachtungsterrasse.

Es handelt sich um eine Stätte, an der ernsthafte Arbeit geleistet werden kann. Das Patronat hat die Schweizerische Astronomische Gesellschaft übernommen. Bedeutende Vertreter der Wissenschaft interessieren sich für diesen Versuch und haben an der Einweihung teilgenommen: Professor Dr. Waldmeier von der ETH Zürich, der weltbekannte Spezialist für Sonnenforschung, Prof. Becker von der Basler und Prof. Schürer von der Berner Sternwarte.

Prächtig funkelt in der Sonne ein 30er Newton-Spiegelteleskop, das von zwei Mitgliedern der St.-Galler Gruppe in ihrer Freizeit zusammengefügt worden ist, während andere rührige Mitglieder in anderthalbjähriger Arbeit den 30er Spiegel geschliffen haben, der hier zum ersten Mal aus Plexiglas erstellt wurde, da dies gegenüber Temperaturschwankungen weniger empfindlich ist. Ausser diesem Instrument stehen noch 8 kleinere Newton-Teleskope den Gästen zur Verfügung, die aber auch ihre eigenen Geräte mitbringen können, für die Aufstellungsmöglichkeiten vorgesehen sind. Die Calina wird noch in der nächsten Zeit folgende Apparate erhalten: eine 30-cm-Schmid-Kamera für Himmelsphotografie (ein Fotolabor ist vorhanden), ein Protuberanzen-Fernrohr, 2 Maksutow-Teleskope, so dass diese Sternwarte die gleiche Ausrüstung haben wird wie die kürzlich in Schaffhausen eröffnete Amateur-Sternwarte.

Das Erdgeschoss der Sternwarte bietet nach dem Vorbild unserer Berghütten Unterkunft für 6 Sternbeflissene, die sich hier intensiver Arbeit widmen können. Von der Plattform der Sternwarte aus erkennt man die auf dem Monte Salvatore gelegene Blitzforschungsstation, die einzige Europas, die unter der Leitung von Prof. Berger, ETH, steht und in den Sommermonaten von Dr. Rutz betreut wird, der Fräulein Senn bei der Wahl des Standortes der Sternwarte behilflich war. Ihr Stand ist so, dass sie gegen den Lichterschein von Lugano abgeschirmt ist. In St. Gallen gibt es im Jahr nur 31 klare Sternennächte, da sind die Verhältnisse im Tessin erheblich günstiger.

Die Ferien-Sternwarte wird von Prof. Sauer betreut, der hier wohnen wird. Er wird allen, die es wünschen, Anleitungen geben, er will Gruppenarbeit und Diskussionsabende durchführen, vor allem versuchen, die Jugend, besonders die Tessiner, für den Sternenhimmel zu interessieren. Er selbst ist seit 40 Jahren Amateur-Astronom und hat sich auf Mondbeobachtungen spezialisiert.

«Die Wissenschaft kann heute auf die Mitarbeit der Astronom-Amateure nicht mehr verzichten», sagt Professor Dr. Schürer, «sie können gewisse Beobachtungen anstellen, wie z. B. die der veränderlichen Sterne, deren es so viele gibt, dass der Wissenschaftler keine Zeit hat, sich damit zu befassen. Auch bei der Beobachtung der Sonnenflecke und Planeten leisten die Amateur-Astronome wichtige Arbeit.»

Das Interesse an Astronomie und die Beschäftigung mit dem Sternenreich hat sich in allen Ländern infolge der Satelliten und Raumfahrtprobleme stark vermehrt und überall wächst die Zahl der astronomischen Amateure. Dank des Buches von Hans Rohr: «Das Fernrohr für jedermann» haben viele in der Schweiz begonnen, Spiegel zu schleifen und sich Fernrohre zu bauen.

Das Zustandekommen der Ferien-Sternwarte ist in unserer materialistisch gewordenen Zeit ein schönes Beispiel für persönlichen Idealismus und gemeinnütziger Teamarbeit. So wurde eine Stätte geschaffen, die auch die Möglichkeit der Begegnung von Wissenschaftlern und wissenden Amateuren bietet, eine Stätte, wo in der Stille und Heiterkeit der Tessiner Landschaft der Mensch durch die Zwiesprache mit den Sternen aber auch den Weg zur stillen Einkehr und Besinnlichkeit — wenigstens in seiner Ferienzeit — finden kann.

Doris Hasenfratz

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 – Tel. (051) 33 13 17 – Zürich 3
Komplette Büffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Vom Erziehungsheim Erlenhof

Die Verurteilung einer Bande jugendlicher «Gangster», welche vor kurzer Zeit in Basel erfolgte, hat viel Staub aufgewirbelt. Da es sich bei vier von den sieben Angeklagten um einstige Zöglinge des Erziehungsheimes Erlenhof — dessen Oekonomiegebäude übrigens vor kurzer Zeit abbrannte — bei Reinach (Bl.) handelte, las man in den Berichterstattungen wiederholt von den «Erlenhöflern». Sicher war diese Bezeichnung nicht diskreditierend gemeint, denn die Erfolge dieser Erziehungsanstalt sind unbestritten. Leider aber wird von den «Erlenhöflern» in der Regel nur dann gesprochen, wenn es sich um Rückfällige handelt, während man nichts von jenen «Ehemaligen» hört, die dank der erfolgreichen Erziehungsmethoden im Erlenhof im Leben vorwärts kamen und zu vollwertigen Menschen wurden.

Als ich vor einiger Zeit auf Einladung der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung an einer Führung im Jugendheim Erlenhof teilnehmen konnte, wurde mir bewusst, wie wichtig diese Erziehungsanstalt für die Betreuung schwer erziehbarer Jugendlicher ist, und wie viel Arbeit Geduld und Einfühlungsvermögen es braucht, um den Zöglingen das Gefühl zu geben, dass man nur ihr Bestes wolle. Wo Eltern und Schule versagen, da setzt man oft die Hoffnung auf dieses Heim, dessen Leiter Ernst Müller und seine Mitarbeiter ihre Aufgabe mit viel Liebe und Geduld positiv zu erfüllen versuchen. Dass es dabei auch Zöglinge gibt, die allen Anstrengungen zum Trotz nicht zu bessern sind, muss leider hin und wieder festgestellt werden.

Das Land- und Jugendheim Erlenhof ist eine private Institution, die durch staatliche Subventionen unterstützt wird. Die fast 100 Insassen, Knaben und junge Männer, sind in sogenannte Familien eingeteilt, deren Leitung je ein Erzieher und eine Erzieherin inne haben. Vater und Mutter sozusagen. Bei der Vergrösserung des Erlenhofes bevorzugte man das Pavillonsystem, das sich gut bewährt hat. Ansprechende Schlaf- und Wohnräume, ein freundlicher Speisesaal, Spiel- und Sportplätze machen den Aufenthalt im Heim so angenehm wie möglich. Auf die besondere Veranlagung der Schützlinge wird Rücksicht genommen und ihnen entsprechende Arbeit zugeteilt. Für geeignete Lehrstellen, auch ausserhalb des Heimes, wird gesorgt, so dass manche mit einem guten Beruf das Heim verlassen können.

Obschon es sich nicht um eine geschlossene Anstalt handelt, und die Zöglinge meist zwangsweise eingewiesen werden, gibt es nur selten Ausreisser, die in der Regel rasch wieder zurückgeholt werden können.

In der Freizeit dürfen die jungen Männer ihre Liebhabereien pflegen. Sie musizieren in eigenem Orchester oder zeigen in ihrer Theatergruppe ihre schauspielerischen Talente. Auch der Sport kommt auf seine Rechnung, und nicht selten bringen Wettspiele angenehmen Kontakt mit der Aussenwelt.

Aerztlicher und psychiatrischer Betreuung wird grosse Aufmerksamkeit geschenkt, sind doch die Gründe, welche zur Erziehungsschwierigkeiten und Fehlhandlungen führten, nicht ohne weiteres zu erkennen.

Die interessanten Darlegungen des Heimleiters, Ernst Müller, und die Führung durch das Heim und seinen angrenzenden Wirtschaftsbetrieb gaben ein eindrückliches Bild von der grossen Arbeit, die geleistet wird, um diese jungen Menschen zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen. Eine Aufgabe, die viel Liebe, Geduld und viel Idealismus verlangt.

F. H. Basel

Politisches und anderes

Befürwortung des Verbleibens von UNO-Truppen

Im Kongo machten sich feindselige Strömungen gegen den Ministerpräsidenten Lumumba bemerkbar, indem Demonstranten gegen das Regime protestierten. — Der kongolesische Senat befürwortete an seiner Sitzung vom Montagnachmittag das Verbleiben von UNO-Truppen im Kongo. Ferner sprach er sich für die unverzügliche Ausweisung aller belgischen Truppen durch UNO-Soldaten aus. — Im weitern dauern die Unruhen und kommunistischen Infiltrationen an.

Attentat auf den jordanischen Ministerpräsidenten

Der jordanische Ministerpräsident Hazza El Majali fiel am Montag einem Bombenanschlag zum Opfer, wobei weitere 15 Personen getötet und über 50 schwer verletzt wurden. Der Verdacht für die Verantwortung dieser einen neuen Gefahrenherd in der Welt schaffenden Gewaltakt fällt auf die Vereinigte Arabische Republik.

Ende der interamerikanischen Konferenz

Dieser Tage ging in San José de Costa Rica die siebente interamerikanische Aussenministerkonferenz zu Ende. Es wurde der Schaffung einer Schlichtungskommission zugestimmt, die Untersuchungen über Konflikte amerikanischer Staaten durchführen soll. In diesem Kommissionsausschuss sind Mexiko, Costa Rica, Venezuela, Kolumbien, Brasilien und Chile vertreten.

Regierungskrise in Persien

Am Montag nahm der Schah die Demission des iranischen Ministerpräsidenten Manucher Egbal an. Mit der Bildung einer neuen Regierung wurde der Bergwerksminister, Scherif Emani, beauftragt.

Kurz vor der Weltraumfahrt

Amerika plant voraussichtlich zwischen Ende November und Ende Dezember 1960 eine bemannte Weltraumrakete 160 km in den Weltraum hinaufzusenden.

Chruschtschew will «gratulieren»

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew will zu Beginn des Monats September Finnland besuchen, wobei er dem finnischen Präsidenten Urho Kekkonen anlässlich des 60. Geburtstages gratulieren will. Im Vordergrund werden allerdings vor allem Gespräche über die Handelsbeziehungen stehen.

Willy Brandt als Kanzler-Kandidat

Das Führungsgremium der westdeutschen sozialdemokratischen Opposition kam überein, im Hinblick auf die Wahlen des nächsten Jahres ihren Wählern eine Mannschaft von zehn namhaften SPD-Politikern unter der Führung des Berliner Bürgermeisters Willy Brandt aufzustellen.

Eröffnung der 17. Olympischen Spiele

Letzte Woche wurden vor 100 000 Zuschauern die 17. Olympischen Spiele in Rom eröffnet, an denen rund 4000 Athleten teilnehmen. Die einleitenden Begrüssungsworte sprach der italienische Staatspräsident Gronchi.

Das thailändische Herrscherpaar in Bern

Der junge König von Thailand, Bhumibol Adulyadu, stattete mit seiner Gattin Sirikit Kitijakava und mit seinem Gefolge der Schweiz einen Staatsbesuch ab. Das Herrscherpaar, das teilweise seine Erziehung in Lausanne genossen hatte, wurde in Bern von Bundesrat Petitpierre und Gemahlin unter lebhaften Ovationen einer grossen Zuschauermenge begrüsst. Ferner standen Schul- und Fabrikbesichtigungen auf dem Programm.

Milchpreisaufschlag von einem Rappen

Der schweizerische Milchhandel kündigte mit Ermächtigung der eidgenössischen Preiskontrolle auf den 1. September einen Milchpreisaufschlag von einem Rappen an. Die Differenz zwischen Laden- und Strassenpreis der Milch wird dadurch überall einheitlich zwei Rappen betragen.

Ein neuer Reaktor in Betrieb

Im eidgenössischen Institut für Reaktorforschung in Würenlingen wurde der Schwerwasser-Reaktor «Diorit» in Betrieb genommen.

Vicki Baum gestorben

In einem Spital von Hollywood starb die amerikanische aus Oesterreich gebürtige Schriftstellerin Vicki Baum nach kurzer Krankheit im Alter von 72 Jahren.

Abgeschlossen Dienstag, 30. August 1960

Jane Addams

Der «grösste Bürger Amerikas»

In den nächsten Tagen wird eine Gruppe von Frauen aus verschiedenen Ländern der Welt die kleine Stadt Spittal a. d. Drau in Kärnten aufsuchen. An der Nansenstrasse des Ortes steht ein grosses Haus, das den Beitrag der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit zur Aktion «Flüchtlingsjahr» darstellt. Es trägt den Namen Jane Addams Haus. Zwar sind schon 32 Familien unter seinem Dach eingezogen; aber erst jetzt soll die feierliche Uebernahme durch die Vertreterinnen der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) erfolgen.

Wie ist das Haus zu seinem Namen gekommen? Am 6. September 1960 werden es 100 Jahre her sein, dass die erste Präsidentin der IFFF, die Amerikanerin Jane Addams, geboren wurde. Man hätte der seltenen Frau kein ihr angemesseneres Denkmal setzen können als die Benennung dieses Hauses nach ihrem Namen. Als man 1934 unter den Frauen der Vereinigten Staaten eine Umfrage veranstaltete, welches die 10 einflussreichsten Frauen gewesen seien, die ihr Land in den vorangegangenen 100 Jahren auf sozialem Gebiet hervorgebracht habe, stand der Name Jane Addams an zweiter Stelle. Ein bedeutender Amerikaner nannte Jane Addams den grössten Bürger Amerikas.

Jugendzeit

Jane Addams wurde als 8. Kind ihrer Eltern in Cedarville (Illinois) geboren. Bei der Geburt des 9. Kindes starb die Mutter. Um so inniger schloss sich die Zweijährige an ihren Vater an. John Addams stammte aus Quäkerkreisen. Er besuchte aber in regelmässigem Turnus die vier Gotteshäuser des Ortes (Methodisten, Lutheraner, Episcopalianer und Presbyterianer) und bezahlte an alle seine 100 Dollar im Jahr. Er war ein wohlhabender Mühlenbesitzer. Die Atmosphäre, in der Jane aufwuchs, wird durch folgende Begebenheit charakterisiert: An einem Wintersonntag schneit es. Jane will ihren Vater zur Kirche begleiten und zieht ihren neuen roten Wintermantel an. Voll Freude führt sie ihn dem Vater vor. «Es wäre besser, du würdest den alten in die Kirche anziehen», meint der Vater, «er ist warm genug, und die anderen Mädchen werden dann nicht traurig sein, weil sie am ersten Wintertag noch keinen so schönen, warmen Wintermantel haben». Jane gehorchte; aber der Gedanke, was man tun könne, damit die einen nicht zu viel und die andern nicht zu wenig hätten, beschäftigt sie oft. Ihr Vertrauter gegenüber solchen Problemen war ihr Stiefbruder George, ein Sohn aus der ersten Ehe ihrer zweiten Mutter.

Mit 17 Jahren bezog Jane das in der Nähe gelegene Rockford Seminary, ein Missionsseminar, das während ihres Studiums in den Rang einer Universität erhoben wurde. Zu ihrer Freude konnte sie nach vier Jahren Studium die Prüfung für den BA-Grad bestehen. Besondern Gewinn brachten ihr die Sonntagvormittage, da sie von 9—10 Uhr mit einer Altphilologin das Neue Testament im Urtext lesen durfte. Ihre Promotionsrede hielt sie in griechischer Sprache. Bald nach dem Abschluss ihrer Studien starb ihr Vater, ein Verlust, der sie tief erschütterte.

Reifezeit

Jane wollte den Ort verlassen, wo alles sie an ihren Verlust erinnerte. Mit ihrer Stiefmutter und einigen Freunden ging sie auf eine Reise nach Europa, die sich über zwei Jahre ausdehnte. Ihr Studium hatte ihr gezeigt, dass einseitige Forschungsarbeit sie nicht würde befriedigen können. Auch war ihr klar geworden, dass die soziale Not sie rief; aber noch sah sie den Weg nicht, auf dem sie diesen Anruf beantworten könne. Eine zweite Europareise zeigte ihr den Weg. Wesentlich halfen ihr dabei zwei Besuche, die sie in Toynbee Hall, einem der ersten Settlements im Eastend Londons, machte. Was sie dort sah, kam dem, was ihr vorschwebte, am nächsten. In all diesen Jahren hatte Jane Addams ihre Fähigkeit des «aktiven Wartenkönnens», wie ihre Biographin Dr. Elisabeth Rotten diese Tugend so schön nennt, bewiesen. Nun, da der Weg klar vor ihr lag, war sie für ihr Warten belohnt.

Hull House

Die Stadt in Illinois, die am dringendsten ein Zentrum für Nachbarschaftsarbeit nötig hatte, war Chicago mit seinen trostlosen Slums, den Einwandererverteln. «Klassenbewusst und blutbewusst» sei das Chicago von 1889 gewesen, schreibt ein Neffe Jane Addams in der Biographie seiner Tante, ein streng in «vorn» und «hinten» geteiltes Haus. Eine kleine, allbeherrschende amerikanische Minorität war nicht nur voll Misstrauen gegen die eingewanderte Mehrheit, sondern auch ausgesprochen bestrebt, sie im Vorhof des amerikanischen Bürgertums zu halten, um sie so, rechtlos, besser ausbeuten zu können. Denn die blühende Industrie der Stadt sei aufgebaut gewesen auf diesen billigen Arbeitskräften. Kommt uns das nicht merkwürdig vertraut vor? Man braucht also keine Kolonien zu haben, um den kolonialen Ungeist zu entwickeln. Wenn er ohne allzu schwere Erschütterungen aus Chicago vertrieben werden konnte, war das nicht zuletzt das Verdienst von Hull House, dem Settlement, das Jane Addams 1889 eröffnete.

Ein grosses, gut gebautes Haus, das wie durch ein Wunder einen ausgedehnten Brand von Chicago überlebt hatte und mit beträchtlichem Umschwung als Insel mitten im Meer der unansehnlichen Hütten des Arbeiterviertels lag, wurde Jane Addams von den Erben überlassen und von hilfsbereiten Architekten instandgestellt. Ein anfängliches Misstrauen der Nachbarn verschwand rasch. Beratungsstunden für Fragen der Erziehung, der Hygiene, des Rechtes, wurden sukzessive eingeführt, ein Kindergarten wurde eröffnet, Clubs für die verschiedenen Altersklassen wurden eingeführt, Ateliers entstanden. Mit Jane Addams war eine ihrer Freundinnen eingezogen, eine Malerin; dies hatte zur Folge, dass in Hull House die Kunst stets einen bevorzugten Platz hatte. Sehr wichtig war für Jane Addams auch die Erforschung der Lebensbedingungen im Arbeiterviertel, die von ihr und ihren Mitarbeiterinnen mit vorbildlicher Genauigkeit durchgeführt wurde. Nur so konnte die Grundlage geschaffen werden, wenn man mit Anliegen und Vorschlägen an die Behörden gelangen wollte.

Einwanderer, verschieden nach Hautfarbe, Herkunftsland, Religion, gingen in Hull House ein und aus. Da gab es keine Apartheid. Jane Addams enthielt sich jeder missionarischen Tätigkeit, was ihr etwa zum Vorwurf gemacht wurde. Sie selber, die frei von jeder konfessionellen Bindung aufgewachsen war, hatte sich als Erwachsene taufen und in die presbyterianische Kirche aufnehmen lassen. Als Tochter ihres Vaters respektierte sie aber gewissenhaft die religiöse und konfessionelle Freiheit ihrer Mitmenschen.

Aus dem einen Haus wurde allmählich eine Gruppe von Häusern mit schönen Grünplätzen dazwischen. 46 Jahre lang waltete Jane Addams ihres Amtes als Mutter einer unabsehbar grossen Schar von

Ueberblick über die innenpolitische Lage

Die politische Ferienruhe ist im Monat August sehr ausgeprägt. In der Innenpolitik sind keinerlei Ereignisse von Bedeutung erfolgt, während allerdings die Aussenpolitik an Spannung nicht nachgelassen hat. Gegen Ende des Monats setzen die Vorbereitungen für die am 19. September beginnende *Herbstsession der Bundesversammlung* ein. Im Mittelpunkt stehen die Auseinandersetzungen um die Armeereform. Sodann wird die Vorlage des Bundesrates über die Ausführungsgesetzgebung zum Preiskontrollartikel der Bundesverfassung erwartet. Eine lebhafte parlamentarische Diskussion wird auch die Ansetzung des Zuschlages zum Treibstoffzoll für den Nationalstrassenbau auslösen.

Mitten in die politische Ferienflaute ist der Erlass von Massnahmen der Nationalbank zum Schutze des *wirtschaftlichen Gleichgewichts* und der *Währungsstabilität* gefallen. Es hat sich als notwendig erwiesen, Schranken gegen einen weiteren Zustrom ausländischen Geldes zu errichten und nach Möglichkeit eine Wiederabwanderung solcher Gelder zu erwirken. Zu diesem Zwecke ist eine *Vereinbarung* mit den Banken getroffen worden, die am 18. August in Kraft trat. Nach dieser Vereinbarung unterliegen neue ausländische Gelder sowie die seit dem 1. Juli 1960 gebildeten ausländischen Sichtguthaben einer Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten. Ausserdem dürfen sie nicht mehr verzinst werden, und neue Guthaben, die weniger als sechs Monate gebunden bleiben, unterliegen einer Kommission von ein Viertel Prozent pro Quartal. Die Guthaben können lediglich freigegeben werden, sofern sie für die Konversion in eine andere Währung, für die Zeichnung von Auslandanleihen oder für den Erwerb ausländischer Anlagen Verwendung finden. Auf diese Weise soll die Anlage ausländischer Gelder in schweizerischen Wertpapieren, schweizerischen Grundstücken oder Hypotheken verhindert werden. Vorbeugende Massnahmen in dieser Richtung sind grundsätzlich zu begrüssen.

Die eidgenössischen Räte werden sich in der Herbstsession mit zwei Vorlagen aus dem Gebiete der *Atomforschung* zu befassen haben, die kürzlich vom Bundesrat verabschiedet worden sind. Es handelt sich um einen Zusatzvertrag zum schweizerisch-amerikanischen Kooperationsabkommen aus dem Jahre 1956, der einige im Interesse unseres Landes liegende Erleichterungen schafft, sowie um die Gewährung eines weiteren Beitrages an den Betrieb des gemeinsamen Versuchsreaktors in Halden. Zu dem im Jahre 1958 genehmigten Kredit von 1,5 Millionen Franken wird nun ein solcher von 880 000 Franken nachgesucht. Da die Erfahrungen des in Norwegen stationierten Reaktors für unser Land von grosser Bedeutung sind, rechtfertigt sich die Beteiligung unseres Landes an dessen Betrieb in hohem Masse, wie sich ganz allgemein die Mitwirkung an internationalen Gemeinschaftswerken auf die schweizerische Atomforschung vorteilhaft auswirkt und dazu beiträgt, die eigenen Entwicklungskosten tief zu halten. *wf*

Rauschgifte und Genussmittel in unserem Lande

III.

Die Rauschgifte

Pflanzen haben seit Urzeiten die wichtigste Rolle in der Ernährung des Menschen gespielt, und die Flora der Erde wurde im Hinblick darauf gründlich erforscht. Beim Studium der Pflanzenwelt lernte der Mensch indessen nicht nur Nährpflanzen gegen den Hunger und Heilpflanzen gegen Krankheit kennen; er fand auch Drogen, die Schmerzen lindern, Vergessen schenken und die Seligkeit des Paradieses erleben lassen. Diese Stoffe werden bald Betäubungsmittel, bald Rausch- und Genussmittel genannt; viele von ihnen wirken bei Verabreichung von geringen Mengen heilend, während grössere Dosen giftig sind. Ihre Kenntnis wurde seit vielen tausend Jahren von Generation zu Generation überliefert, wenn auch viele pflanzliche Arzneimittel der jeweiligen Mode unterlagen. Vor einem Jahrhundert änderte sich diese Situation indessen schlagartig, indem sich die Botaniker von den Chemikern trennten und die pharmazeutische Grossindustrie an die Stelle der lokalen Apotheker trat. Noch ist aber die Zeit der Heilkräuter nicht vorbei. Die alte Nieswurz Veratrum, die noch vor nicht zu langer Zeit wegen zu grosser Giftigkeit als unverwendbar galt, wird nun gegen hohen Blutdruck verwendet. Ein anderes modernes Mittel ist das alte Pfeilgift Rauwolfia, eine Droge, die in Indien lange gegen Kopfweh eingenommen wurde. Man sagt, Gandhi habe deswegen die Wurzel ständig gekaut. Ein anderes Pfeilgift, Curare, wurde seit den Vierzigerjahren als Narkosemittel angewandt, jetzt aber durch synthetische Mittel ersetzt. Die Chemiker begnügten sich anfänglich mit der Nachbildung natürlicher Drogen, und nur langsam begannen sie, diese zu «verbessern». Durch kleinere Umstellungen im Molekül kann man zum Beispiel erreichen, dass ein Mittel weniger rasch von der Körperflüssigkeit aufgelöst wird, wodurch seine Wirkung länger und sicherer ist. Nun ist man längst nicht mehr so zurückhaltend. Ohne Vorbilder in der Natur werden ganz neue Substanzen hergestellt und auf den Markt geworfen.

Der letzte Weltkrieg hat einen uralten Wunsch realisierbar gemacht, den schon die Griechen mit untauglichen Mitteln zu erfüllen suchten: das Heldentum durch Verabreichung chemischer Substanzen. Vor den Kampfhandlungen des ersten Weltkrieges wurde noch oft Alkohol ausgegeben, um den Mut der Männer zu stärken; im zweiten Weltkrieg traten die Weckamine (Amphetamine, Bezedrin, Pervitin) an seine Stelle. Sie putschten nicht auf wie der Alkohol und verminderten später das Leistungsvermögen nicht. In dieser Beziehung kamen die Weckamine dem Ideal der Kampfdroge bedeutend näher. Sie ermöglichen es dem Manne, seine letzten Kräfte auszugeben. Ihr schlafvertreibender Effekt ist zuverlässig, Furcht und Hungergefühl werden betäubt; aber die Amphetamine erwecken keine Mordlust und sind in dieser Beziehung andern Rauschmitteln unterlegen. Amphetamine ist ein synthetischer Stoff, der kein eigentliches Gegenstück in der Natur besitzt. Nur in den Blättern des Strauches Catha edulis, auch Kat genannt, ist ein ähnlicher Stoff enthalten. Die abessinischen Krieger pflegen diese Blätter seit alter Zeit zu kauen.

Sie sind ein Stimulans wie die Coca-Blätter, die heute in der ganzen Welt bekannt sind. Coca stimuliert das Nervensystem, erhöht das Leistungsvermögen und lässt das Müdigkeitsgefühl nicht aufkommen. Die hungerstillende Wirkung der Cocablätter beruht auf einer Betäubung der Magenschleimhaut; das Kokain beeinflusst aber auch andere Organe, nicht zuletzt das Gehirn, durch das es bei starkem Genuss ein echtes «Glücksgefühl» aufkommen lässt.

Früher wurde es oft verwendet bei Augenoperationen und Zahnextraktionen. In Europa wurden aber viele Menschen von ihm süchtig, so dass man versuchte, andere lokale Betäubungsmittel (Anästhesin, Novocain, Xylocain usw.) herzustellen, deren analgetische Wirkung noch stärker war, die aber keine Gewöhnung mit sich brachten.

Während Südamerika und Europa also der Gefahr des Kokain unterlagen, spielte bei der Ausbreitung des Islams der Haschischgenuss eine entscheidende Rolle. Der Hauptgrund dafür, dass der Haschischkonsum gerade in Aegypten derart um sich griff, war die Armut, Gleichgültigkeit und Hoffnungslosigkeit der geknechteten Bevölkerung, wie ja auch bei den Chinesen erst die drückende Fremdherrschaft zu einer gefährlichen Opiumsucht geführt hat. Haschisch wird aus Hanf gewonnen und gilt als das gefährlichste Gift der ganzen Welt. Es steht (auch unter der Bezeichnung Marihuana) zuoberst auf der Liste der Narkotikakommission der Vereinigten Nationen. Der Haschischrausch lässt sich in drei Stadien einteilen: 1. das euphorische Stadium, ein Zustand von Wohlbefinden; 2. das Halluzinationsstadium; 3. der langdauernde tiefe Rausch. Da Haschisch auch akustische Halluzinationen auslöst, wurde der Haschischgenuss zu einer eigentlichen Berufskrankheit der amerikanischen Berufsmusiker, die durch ihn in eigentliche Jazzekstasen kamen. Man nimmt an, dass heute 200—300 Millionen Menschen Haschisch nehmen und tut alles, die Produktion zu begrenzen, was aber nicht leicht ist, weil Hanf manchenorts wie Unkraut wächst.

In Mexiko ist die Anpflanzung von Hanf bei strenger Strafe verboten, aber es gibt in der Hauptstadt selbst Pflanzungen auf den Dachgärten, um den jeweiligen «Hausbedarf» der Besitzer zu decken. Auch in Europa ist Marihuana zu einem Problem geworden. Nicht einmal in Botanischen Gärten sind die Hanfpflanzungen vor Dieben sicher, obwohl unser rauhes Klima kein Cannabinol entwickelt, das ein wichtiger Bestandteil des Haschisch ist. Anders verhält sich das in Aegypten, wo man den verschleierten Mohammedanerinnen die Schuld an der weitverbreiteten Seuche zuschreibt. Man meint, der dauernde Mangel an einem erfreulichen Anblick treibe die Männer dazu, einen Ersatz in Visionen zu suchen. Tatsache ist, dass 70 Prozent der ägyptischen Arbeiter dem Haschischrausch unterlegen sind.

Die historisch, welt- und handelspolitisch, sozial und medizinisch bedeutungsvollste Rauschgift-Pflanze aber ist zweifellos der Opiummohn. Seine medizinischen Eigenschaften wurden verhältnismässig spät entdeckt; aber heute weiss man, dass er wie wenig andere Pflanzen ausserordentlich vielseitige Stoffe enthält, von denen Morphin, Codein und Pavaverin die wichtigsten sind.

Der Grund, weshalb man seine medizinische Wirkung so spät gefunden hat, dürfte in der Tatsache liegen, dass die giftigen Stoffe weder in der Wurzeln noch in den Blättern enthalten sind. Selbst die Samen sind ein absolut nahrhaftes ungefährliches Gewürz. Die wirksamen Bestandteile des Mohns sind nur im Milchsaft der unreifen Früchte enthalten und verschwinden mit dem Reifeprozess vollends.

Nachdem man aber einmal gelernt hatte, Opium herzustellen, entdeckte man bald, dass die Droge in geringeren Mengen einen tiefen Schlaf und wohltuende Träume schenkte und auch imstande war, den gequälten Menschen von Schmerzen aller Art zu befreien.

Während aber Haschisch Raserei und Todesverachtung erzeugte, führte Opium seine Opfer zu Kraftlosigkeit und Verfall. Dies entsprach den lebenskräftigen arabischen und türkischen Stämmen nicht, weshalb das Opiumrauchen dort auch nie Fuss fassen konnte. Dagegen gefiel das Laster dem zur Meditation neigenden chinesischen Volk, das im 13. Jahrhundert anfing, Opium zu kauen, um im 17. Jahrhundert durch eine Ironie des Schicksals durch das Tabakrauchverbot zum vernichtenden Opiumrauchen überzugehen. Das Opium wird in eine Pfeife gestopft und in eine Flamme gehalten. Dadurch wird es trocken destilliert, und das Morphin gelangt sofort in die Lunge. Der Opiumraucher gelangt augenblicklich in einen wohltuenden Dauerzustand, für den er 30—40 Pfeifen täglich mindestens braucht. Wie bei andern Narkotika auch kommt es aber rasch zu einer Gewöhnung und er muss auch 60—80 Pfeifen nehmen, um später die gleiche Wirkung zu erzielen. Gleichzeitig erleidet der Opiumraucher einen körperlichen und geistigen Verfall, weil das Opium Magen, Lungen und Herz zugleich angreift.

Als die chinesische Regierung feststellte, dass sie durch das Tabakrauchverbot und durch die Tolerierung des Opiumrauchens vom Regen in die Traufe gekommen war, versuchte sie, ihren Fehler wieder gutzumachen; sie liess 1839 20 291 Kisten à 67 Kilo Opium ins Meer versenken. Dies führte zum Krieg mit England, das nicht um ein gutes Geschäft geprellt werden wollte, zum sogenannten ersten Opiumkrieg, dem noch zwei weitere folgten, in denen Amerika und Frankreich an Englands Seite standen. Der Krieg führte zur Unterwerfung Chinas, zur Aufhebung des Opiumverbotes und zur Abtretung von Hongkong an England. Ferner wurde die Oeffnung von fünf chinesischen Städten für den Handel mit dem Westen verlangt, u. a. Shanghai und Kanton. Die Zahl der Opiumraucher stieg darum dauernd an und betrug gegen das Ende des 19. Jahrhunderts 20 Millionen. Es gab chinesische Gebiete, in denen mehr als die Hälfte der Männer der Opiumsucht erlegen waren und eine Höchstlebenserwartung nach Arbeitseintritt von nur zehn Jahren hatten.

Erst während unseres Jahrhunderts wurden energische Massnahmen gegen den Opiummissbrauch ergriffen, wobei sich auch die Vereinigten Nationen energisch gegen den Handel mit diesen Rauschgiften einsetzen. Sie können es aber nicht verhindern, dass der illegale Handel mit Opiaten, vor allem mit Heroin, ein grosses innenpolitisches Problem der Vereinigten Staaten geworden ist, eine Angelegenheit, von der die Fachleute behaupten, sie sei von volkschinesischer Seite organisiert.

Für solche Behauptungen gibt es natürlich keine Beweise, aber das Rauschgift ist unbestreitbar eine starke Waffe in der Hand eines Feindes, der sich Zeit lassen kann und seinen «kalten Krieg» über Jahrzehnte ausdehnen kann. Um so drastischer sind die gesetzlichen Massnahmen der betroffenen Länder, die auch vor der Todesstrafe nicht zurückschrecken, wenn es gilt, den verwegenen Unterhändlern des Todes die Macht zu nehmen. *E. F.*

(Fortsetzung folgt)

Die Frau in der Kunst

Das Stadttheater Basel hat für die kommende Spielzeit die farbige Amerikanerin Grace Bumbry engagiert, die die Eröffnungsvorstellung, Bizets «Carmen», singen wird. Eine andere Neuengagierte ist die Jugoslawin Bozena Ruk, ein jugendlicher Sopran.

Das Stadttheater Zürich hat Elsa Cavelti, Lisa Della Casa und Maria Stader, also unsere besten Schweizer Sängerinnen, für Gastspiele gewonnen. Die Della Casa wird eine ihrer Glanzpartien: die «Ariadne auf Naxos», von Richard Strauss, bringen, die Stader singt die Pamina der «Zauberflöte».

Das Schauspielhaus Zürich hat seine berühmten weiblichen Mitglieder wieder alle gewinnen können: Maria Becker, Margaret Carl, Traute Carlsen, Margarete Fries (lange vermisst), Rosemarie Gerstenberg, Therese Giehse, Käthe Gold, Heidemarie Hatheyer, Elsbeth von Lüdinghausen, Maria Magdalena Thiesing und Margrit Winter. Die letzte wird ein neues Fach mit der Lady Macbeth Shakespeares ergreifen, die Becker spielt die Dame in Strindbergs «Nach Damaskus», die Giehse ist als ihre gefeierte «Mutter Courage» von Brecht zu sehen. Die Gold geht ebenfalls mit der Juliane in Hamsuns «Vom Teufel geholt» in ein neues Fach über. *M.*

Wenn die Halbstarken wüten

Halbstarkenprobleme liegen allenthalben in der Luft, das heisst, die verwahrloste Jugend Europas macht die Oeffentlichkeit mit lärmigen Krawallen auf ihre überschüssige, leider auf falschen Geleisen sich austobende Energie aufmerksam. So wüteten in Schweden anlässlich eines Autorennens jugendliche Banden, indem sie Brände legten und die Hüter der Ordnung mit Flaschen und Steinen bewarfen. In Zürich führten die disziplinlosen Streifzüge von Jugendlichen durch das Nieder- und Oberdorf zu einer energischen Polizei-Razzia, und in Locarno mussten verwilderte Zeltler, die scharenweise fremde Autos erstürmten, in ihren Wohnort Thusis zurückspediert werden. Dass Zeitungen und Zeitschriften sich in spaltenlangen Artikeln den Ursachen dieser Verwahrlosungserscheinungen widmen und dabei von der Not der «Schlüsselkinder», der Gleichgültigkeit und Schwäche der Eltern und von den nicht gerade beispielhaften Vorbildern der «Ganzstarken» reden, ist hinlänglich bekannt. Wie wir dem «Beobachter» entnehmen, soll nun in der Zürcher Kirchensynode von einem Pfarrer eine Motion eingereicht werden, welche die Einstellung eines vollamtlichen Jugendhelfers anregt. Ferner werden als Lösung unter loser Aufsicht stehende Kellerlokale vorgeschlagen, die unter der Leitung von Jugendlichen stehen. Diese Idee scheint uns ausgezeichnet, kommt sie doch der Mentalität der Jungen entgegen, ohne durch die Atmosphäre von geblümelten Tapeten und geraniengeschmückten Simsen das gefürchtete Odium der Langeweile und Bravheit zu verbreiten. Welche verhassten Begriffe «langweilig» und «brav»! Manchmal scheinen sie überhaupt den Anstoss zu diesen zweck- und sinnlosen Meutereien zu geben. Wo blieben schliesslich die «Kriege» zwischen «feindlichen» Dorfbanden, die erbitterten Strassenschlachten zwischen zwei sich befehdenden Stadtteilen? Gar nicht so lieb und harmlos waren jene Schlägereien, nach denen die Mütter misshandelte Köpfe «verdoktern», zerschürfte Hände verbinden und zerkratzte Beine pflegen durften. Aber masslos aufregend, ungeheuer spannend waren jene wilden Stunden, die denen die ... gässler gegen die ... strässler zogen. Und heute? Heute wirft die Polizei auf jeden unbefugt dahinrollenden Ball ein grollendes Auge, jeder gesetzwidrige Schnauf wird streng vermerkt, und allwo Buben früher ihre — o Schreck, o Graus — mit Nägeln bespickten Latten schwangen, stehen nun Autokolonnen mit eingeklemmten Parkscheiben. Fein sauber und ordentlich, geradezu herausfordernd in ihrer vorschriftsgemässen Peinlichkeit. Was Wunder, wenn nun angesichts dieses Dschungels von Vorschriften und Verboten, dieser wohlgeordneten Bürgerlichkeit, einige Fürwitzige der Teufel sticht? Und schon stiebt ein aufheulender Motor um die Ecken, steckt ein Kühler in einer Hausmauer und spricht ein Erzieher tiefbekümmert von «verwilderter Jugend». Gewiss, es sind die Gescheitesten nicht, die ihren Uebermut auf fauchenden Vehikeln durch die Gassen jagen. Doch, wer zeigt ihnen ein sinnvolles Ventil ihrer überschüssigen Kraft, wer gibt ihnen die Möglichkeit, ihren Kampfesdrang, ihre Abenteuerlust am rechten Objekt auszutoben? Wer versteht es, ihre zurzeit irregeleitete Aktivität in positive Bahnen zu leiten? *D. C.*

in ZÜRICH
St. Peterstrasse 8
Nähe Bahnhofstrasse/
Paradeplatz
Tel. (051) 25 77 22
Hotel Augustinerhof
Gepflegtes, alkoholfreies
Hotel-Restaurant
An zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb. Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Menschen. Diese grosse Leistung war nur möglich, weil Jane Addams Mitarbeiterinnen fand, die ihre Kräfte jahre- oder jahrzehntelang uneigennützig zur Verfügung stellten und auch für die Bedürfnisse des Werkes stets eine offene Hand hatten.

Das Frauenstimmrecht

Die Tätigkeit in Hull House und die Förderung der Wohlfahrtsarbeit im Lande hätten wohl genügt, ein ganzes Leben auszufüllen, aber Jane Addams trug seit ihrer Studienzeit noch ein anderes Problem mit sich herum; es betraf die Sendung und die Stellung der Frau. In der Rede, die sie vor dem Verlassen der Universität Rockford im Namen der Abiturientinnen halten musste, sagte sie: «Wir fühlen uns heute vereint im Glauben an das Schöne, den Geist und den Mut. Wir sind überzeugt, dass diese Kräfte, wenn sie in wahrem Frauenwesen ihren Ausdruck finden, die Welt noch umgestalten können.» Wie die meisten Frauen, die mit weitem Blick in der sozialen Arbeit standen, wusste sie es und erkannte es immer deutlicher, wie nötig, ja unentbehrlich die verantwortliche Mitarbeit der Frau im Staat sei. In Wort und Schrift trat sie deshalb für das Frauenstimmrecht ein, wenn ihr die Zeit auch fehlte, den Kampf in den ersten Linien zu führen. 1913 nahm sie an dem Kongress des Internationalen Verbandes für Frauenstimmrecht in Budapest teil. Die ebenfalls anwesende englische Pfarrerin Maude Royden wies auf die Bedeutung hin, die der Gegenwart Jane Addams zukam: «Jeder wurde gewahr, dass innerhalb dieses ganzen Kongresses von Frauen aus der gesamten Welt sie diejenige war, von der alle wussten. Andere waren in ihrem Vaterland bekannt oder in einigen anderen Ländern; aber sie war die einzige Gestalt von Weltformat ... Wenn meine Gedanken zu jener Tagung zurückgehen, so habe ich das Gefühl, wo immer sie sitzen mochte, war sie das Herz und die Seele des Ganzen.» Ihre Bekanntschaft mit den weitblickenden Frauen des Stimmrechtsverbandes kam Jane Addams zugute, als sie bald darauf in die Friedensarbeit eintrat.

Die Arbeit für den Frieden

Ihre grosse Befähigung zur Mitmenschlichkeit hatte Jane Addams schon früh in die Reihe der Friedensfreunde geführt. Bestärkt wurde sie in diesen Bestrebungen durch Tolstoi, den sie auf ihren Reisen besucht hatte. Eine grosse Erschütterung war für sie wie für die Besten ihrer Landsleute, als 1914 der erste Weltkrieg ausbrach. Im Januar 1915 wurde in Washington eine Versammlung abgehalten, an der 3000 Personen teilnahmen und in der Jane Addams und Carrie Chapman-Gatt, eine Pionierin des Frauenstimmrechts, dieser Erschütterung Ausdruck verliehen. Damals wurde die Women's Peace Party (WPP) gegründet und Jane Addams zur Präsidentin gewählt.

Im März 1915 erhielt Jane Addams einen von britischen, belgischen und holländischen Frauen unterzeichneten Brief, in dem man die Amerikanerin bat, an einem im Haag abzuhaltenden Kongress zu kommen und dessen Leitung zu übernehmen. Der Appell war nicht umsonst. Mit 45 weitern Amerikanerinnen unternahm Jane Addams die damals nicht ungefährliche Reise über den Ozean; im Haag fanden sie Frauen aus elf anderen Ländern vor, aus kriegführenden und neutralen. Zwei Fragen bewegten die Herzen: Kann etwas geschehen, um dem Blutvergiessen ein Ende zu bereiten? und: Wie können künftige Kriege vermieden werden? Es wurde eine Anzahl von Resolutionen gefasst, von denen mehrere später in Wilsons berühmten 14 Punkten wieder auftauchen sollten.

Vom 28. April bis zum 5. Mai dauerte der Kongress, dessen Teilnehmerinnen sich Frauenkomitee für einen dauernden Frieden nannten. Es wurden zwei Equipen ausgesandt, um den Staatsmännern den Plan zu unterbreiten, es möchten aus den neutralen Ländern Sachverständige bestimmt werden, um genau die Lage zu studieren und im gegebenen Zeitpunkt den Kriegführenden Vorschläge für einen friedlichen Ausgleich zu unterbreiten. Die beiden Frauengruppen fanden in allen Ländern — ausser in einem — ernsthafte Beachtung. Nur wurde allgemein eine Bedingung für die Zustimmung gestellt: der Anstoss zu diesem Schritt müsste von Amerika ausgehen. Jane Addams, die sich bei Präsident Wilson grosser Wertschätzung erfreute, reiste zuversichtlich in ihr Land zurück. Dort erlebte sie die bitterste Enttäuschung ihres Lebens: Wilson versagte sich dieser Aufgabe. Eine überzeugende Begründung dafür gab er nicht; Leute, die ihm nahe standen, meinten, der Plan habe nur einen Fehler gehabt, den, dass er nicht von Wilson selber ausgegangen war.

Bald darauf führte Wilson sein Land auch in den Krieg. Jane Addams war eine Gegnerin dieses Schrittes und musste ihre Gegnerschaft mit einer empfindlichen Wandlung in ihrem persönlichen Leben bezahlen. Die von der Kriegspsychose ergriffene Oeffentlichkeit machte aus der Frau, die man bisher aufs höchste bewundert hatte, der 14 Universitäten den Ehrendoktor verliehen hatten, eine Verräterin am Vaterland! Zur Ehre Amerikas sei gesagt, dass manche der Besten dabei nicht mitmachten. Darunter war der Staatssekretär für Krieg Newton D. Baker. Man schlug ihm vor, Jane Addams auf eine schwarze Liste zu setzen. Er sagte: «Ich habe nicht viel übrig für allgemeine Bezeichnungen wie ‚Pacifist', die dutzenderlei Bedeutungen haben können, darunter manche, die mit der höchsten Treue zum Vaterland vereinbar sind ... Miss Jane Addams z. B. verleiht jeder Liste, auf der ihr Name zu finden wäre, Würde und Grösse.»

Wie Jane Addams durch alle Bewunderung, die man ihr gezollt hatte, unversehrt hindurchgegangen war, so konnte ihr auch die Verachtung, so schmerzlich sie war, nichts anhaben. Eine Hilfe bedeutete es für sie, dass diese Verachtung vor den Türen von Hull House halt machte. Unbeirrt fuhr Jane Addams in ihrer Friedensarbeit weiter und ergriff auch weitere Aufgaben, die sich ihr in den Weg stellten.

Das Frauenkomitee für einen dauernden Frieden hätte gerne zur Zeit der Friedenskonferenz in Versailles die Verhandlungen aus der Nähe verfolgt. Dies wurde ihm nicht gestattet; so trafen sich seine Mitglieder im Mai 1919 in Zürich. Dort wurden die Wünsche an die Friedenskonferenz formuliert und nach Versailles gesandt. Es war ein riesiger Zudrang zu den Versammlungen, so dass man vom Rathaussaal in die Peterskirche umziehen musste. Da man sich klar war, dass die Friedensarbeit noch auf lange Zeit weitergeführt werden müsse, gab man dem Komitee den Namen «Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit».

Von dem Kongress in Zürich aus begab sich Jane Addams als Abgesandte der englischen und amerikanischen Quaker mit grossen Lebensmittelspenden für die hungernden Kinder nach Deutschland. Wie wenigen hatte der Weltkrieg Jane Addams die Augen dafür geöffnet, dass Hunger und wirtschaftliche Not Wegbereiter des Krieges seien. Sie hoffte, der Völkerbund würde seine Arbeit «auf die Stillung primitiver menschlicher Bedürfnisse aufbauen». Auf ihre Anregung hin machte die Frauenliga Vorschläge für Rohstoffverteilung und Neuregelung der Ko-

«Wasser» kann zur Gefahr werden!

Dauernd werden im Lebensgetriebe Bestandteile abgenützt und aus dem Körper ausgestossen, damit das Leben erhalten bleibt. Die ständige Ersetzung geschieht durch die Zufuhr von zweckentsprechenden Baustoffen, also durch fortwährende Nachlieferung von Betriebsstoffen. Diese ständige Zufuhr der Bau- und Betriebsstoffe heisst Ernährung, deren Zusammensetzung eine harmonische und ganz speziell zur wärmeren Jahreszeit eine sorgfältig ausgewählte sein soll. Die reichhaltige pflanzliche Sommerkost hat gegenüber der Ernährung im Winter den grossen Vorteil, dass man dem Organismus unter anderem genügend Vitamine, Mineralsalze, Fermente und anderes mehr zufügen kann. Speziell beliebt sind die wohlmundenden, erfrischenden Fruchtsäfte mit dem Zusatz der bekömmlichen Mandelmilch. (Diese jeweils frisch zubereiten aus Mandelpurée oder Nuxosa nach Vorschrift!) Schluckweise, gut eingespeichelt, hiervon ein Glas vor jeder Hauptmahlzeit geniessen. Diese frischen «Mandelmilch»-Fruchtsäfte sind ausgezeichnete Kraft- und Energiespender (für Bergtouren sehr empfehlenswert) und bilden mit ihrem Basenüberschuss eine ideale Nahrung, da sie dank ihrem Vitamin-Mineralsalz-Ferment-Reichtum belebende, krankheitswidrige Eigenschaften besitzen, was man eben vom Wasser durchaus nicht immer behaupten kann.

Die meisten von uns kennen die Warnung, und Hand aufs Herz, wer hat sie nicht schon übertreten, ohne dass ernstlich etwas passierte. «Wasser auf Obst, Gurkensalat und dergleichen mehr, hat mir noch nie etwas geschadet», «oder muss man die Sache wirklich so ernst nehmen»? Natürlich und Gott sei Dank landet nicht jeder «Sünder» gleich auf dem Operationstisch, der eine Portion Gurkensalat, Pfirsiche, Kirschen, Stachelbeeren und anderes Obst mit einem kräftigen Schluck Wasser begiesst, weil ihn der Durst so plagt. Gleichzeitiger Genuss von Wasser und Obst, ganz speziell von Steinobst, birgt aber immer eine erhöhte Gefahr in sich. Wissenschaftliche Untersuchungen haben erkennen lassen, das gewisse Früchte und Salate bei Zusatz von Wasser eine hohe Quellflüssigkeit besitzen. Das erklärt sich daraus, dass die Früchte das Wasser aufsaugen und demzufolge an Umfang zunehmen. Auf jeden Fall geht es nur höchst selten ohne vorübergehende Störung und Schädigung der Magen- und Darmschleimhäute ab. Noch verhängnisvoller wirkt sich das Wasser mit unreifen Früchten aus. Unreifes bzw. auch verdorbenes Obst, enthält Stoffe, welche die Verdauungsorgane reizen und dadurch nicht selten unliebsame Krankheiten erzeugen. Unter dem Einfluss von Obst und Wasser kann es somit zu abnormen Gärungsvorgängen im Darm kommen, die sich bis zu allgemeinen Vergiftungserscheinungen steigern können. Dadurch wird schnellste Spitalpflege notwendig. Die zunächst eintretende ausserordentlich starke Gasbildung — als Folge solcher «Diätfehler» (Wasser auf Obst bzw. Gurkensalat) — geht auf die Zersetzung von Bakterien und Mikroben zurück, welche in dem durch Flüssigkeitsmengen ungewöhnlich verdünnten Speisebrei ein besonderes günstiges Tätigkeitsfeld finden. Deshalb spielt vor allem Gurkensalat eine so verhängnisvolle Rolle, weil er an sich schon beträchtlich viel Wasser enthält. Etwas weniger schadet es, wenn nur ein ganz geringes Quantum Wasser vor dem Obstessen genossen wird, denn es dürfte dann den Magen verlassen haben, bis die Früchte dort eintreffen. Wer nun nicht einsehen will, warum zwei anscheinend so gesunde und harmlos dünkende Dinge wie Obst und Wasser gefährlich werden können, sollte sich klar machen, dass sich der Magen in unmittelbarer Nähe des Herzens befindet und der Zentrale des unbewussten Nervensystems, und daher im Organismus eine beherrschende Stellung einnimmt. Eine plötzlich so weitgehende Blähung wie in diesen oben näher bezeichneten Fällen kann einen «nervösen Kurzschluss» bewirken, der sich hier als Darmblähung offenbaren kann. Sie führt praktisch zum Darmverschluss. Wenn nun nicht sofort ein ärztlicher, operativer Eingriff erfolgt, ist das Leben bedroht. Bei grosser Hitze ist der Appetit im allgemeinen vermindert, dadurch werden weniger Verdauungssäfte erzeugt. Wenn diese nun noch durch grössere Flüssigkeitsmengen verwässert werden, so kommt es zwangsläufig zu Magen- und Darmstörungen unliebsamer Art, nicht selten von kolikartigen Störungen begleitet. Bei solchen Kolikanfällen bediene man sich schnellstens der Wärme, man verwendet das mehrstufige Heizkissen mit ganz schwacher Heizstufe, gut ausgebreitet, auf den Bauch gelegt oder macht feuchtwarme Umschläge und legt gut ausgebreitet das vierstufige Heizkissen darauf, um eine gleichbleibende Wärmeanwendung zu gewährleisten. Lassen die Schmerzen aber nicht in kurzer Zeit nach, so benachrichtige man unverzüglich den Arzt. Die Warnung ist durchaus berechtigt: Nach dem Genuss von Obst (vorwiegend Steinobst!) und Gurkensalat innerhalb der nächsten drei Stunden keine grösseren Flüssigkeitsmengen zu sich nehmen.

Ke.

Im Zeichen des Fortschritts

Ein Rundgang durch die Schweizerische Ausstellung für Television, Radio, Phono und Elektronik 1960

Am 25. August öffnete in Zürich in Anwesenheit von Behörden, Ausstellern und Presse mit einem schon zur Tradition gewordenen Empfang die «Schweizerische Fernseh- und Radioausstellung» ihre Tore. Für eine knappe Woche standen die Räumlichkeiten des Kongresshauses im Zeichen einer Schau, die weit über das Fachliche hinaus auch den Laien zu interessieren vermochte. Obwohl mit «schweizerisch» überschrieben, trugen viele Stände und Vorführinstallationen das Zeichen ausländischer Firmen. Neben Güter, die für den hohen Stand unserer einheimischen Industrie Zeugnis ablegten, reihten sich Spitzenleistungen aus allen führenden Industriestaaten der westlichen Welt, womit dem Betrachter die Möglichkeit zu aufschlussreichen Vergleichen gegeben war.

Mit den Begriffen Television, Radio, Phono und Elektronik, mit denen die diesjährige Ausstellung überschrieben wurde, ist das Programm und der Umfang der Schau genau umschrieben. Obwohl untereinander in heimlicher Konkurrenz stehend, bilden diese vier Gebiete der akustischen und visuellen Uebermittlung doch eine enge Gemeinschaft, und das eine wäre ohne das andere heute nicht mehr denkbar. Der stetigen Entwicklung nach Neuem, Besserem und Praktischerem der modernen Technik folgend, konnte man auch diesmal einige interessante Neuerungen beobachten, insbesondere auf dem Gebiet der

Elektronik,

der man einen Drittel der zur Verfügung stehenden Fläche zugewiesen hatte. Mess-, Regel- und Steuergeräte, Elektronenröhren, Transistoren und Dioden, zahlreiche weitere Bestandteile für die verschiedensten elektronischen Apparaturen, sowie mannigfaltigstes Werkzeug waren unter diesem Begriff vereint. So gesehen wandte sich dieser Ausstellungsteil an jene Kreise, die sich einen Ueberblick über die jüngsten Entwicklungen auf diesem «Gebiet der Zukunft» verschaffen wollten.

Auf dem kleinen Rundgang durch die über sechzig Stände, die alle sehr individuell und nach modernen innenarchitektonischen Ideen gestaltet waren, begegnete man verschiedenen

«Grammo-Bars»

die dem Publikum gerne hörbar demonstrierten, was in letzter Zeit auf dem Gebiet der Stereophonie und der Wiedergabetechnik geleistet wurde. An einer Auskunftsstelle des Fernsehens und des Radios stand die beliebte Fernsehansagerin Cornelia bereitwillig Rede und Antwort, während man sich an einem weiteren Stand der «Pro Radio und Television» sowie der «Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft» (SRG) durch Fachleute beraten lassen konnte. Daselbst wurden dem Besucher auch die Möglichkeiten einer wirksamen Entstörung demonstriert, und verschiedene geöffnete Apparate gaben Einblick in das Funktionieren der modernen Wundergeräte, die einerseits den Rekord des möglichst kleinen Empfängers zu brechen versuchten, anderseits aber auch der Konkurrenz in Grösse und Form in nichts nachstehen möchten.

In vorderster Linie steht aber immer noch das

Fernsehen

Nach den Ermittlungen der UNESCO stehen heute an die 90 Millionen Fernsehgeräte im Gebrauch, und wenn auch bei uns die Entwicklung langsamer als in andern Ländern verlief, wurden doch die Schätzungen, welche von den Behörden damals veröffentlicht wurden, weit in den Schatten gestellt. Mehr als 110 000 Fernseh-Konzessionäre sind heute bereits in der Schweiz eingetragen, und wie steil sich die Kurve nun auch bei uns aufwärtsbewegt, lässt sich daraus ersehen, dass der Zuwachs während des ersten Halbjahres 1960 grösser war als während des gesamten Jahres zuvor. Die Auswahl an Modellen schien denn auch geradezu ins Unermessliche zu gehen. Form, Grösse und Uebertragungskapazität sind seit letztem Jahr wesentlich verbessert worden, und auch hier deutet nichts auf einen Stillstand der Entwicklung. Erstmals wurden Geräte mit 23 Bildröhren ausgestellt, aber auch Apparate mit minimaler Tiefe sind als wesentlicher Fortschritt zu betrachten. Dass bei all diesen Neuerungen die Preise meist beibehalten, ja zum Teil sogar gesenkt werden konnten, ist besonders erfreulich.

Im Sektor Radio

wirkt es erstaunlich, wie es auf immer kleinerem Raum die Bauteile für Lang- und Mittelwellen sowie für UKW unterzubringen gelingt. Da gibt es kleine, handliche «Kistchen», die nötigenfalls in der Rocktasche Platz finden und Ausmasse von nicht mehr als 15×9×5 cm haben. UKW-Antennen werden in den Tragriemen eingebaut, und mit manchen Apparaten kann ein batteriebetriebener Plattenspieler kombiniert werden.

Auch die Mittel zur Lärmbekämpfung lernte man kennen, wie zum Beispiel einen Miniatur-Phonometer, den man bequem in die Manteltasche stecken kann. Wer die Geräuschkulisse auf das Papier gebannt sehen wollte, griff zum Pegelschreiber, der auf einem Band die Lärmsünder aufnotiert.

Am Festbankett, das einem ersten Rundgang folgte, ergriff neben Stadtrat Bauer, der die Grüsse und Wünsche der Stadtbehörden und des Regierungsrates überbrachte — dabei das kürzlich erlassene Verbot für Taschenempfänger an stadtzürcherischen öffentlichen Orten nicht unerwähnt lassend — der Präsident des Ausstellungskomitees, F. Seiler, das Wort, um Sinn und Zweck der 32. Ausstellung für Fernsehen und Radio folgendermassen zusammenzufassen: «Wir vertreten einen Wirtschaftszweig, der auch für unser Land von grösster Bedeutung ist. Wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, dass es im Interesse unserer Wirtschaft, aber auch unserer Landesverteidigung liegt, wenn wir über eine leistungsfähige, moderne Radio-, Hochfrequenz- und Elektronik-Industrie verfügen können. — Blicken wir mit Optimismus und Zuversicht in die Zukunft.»

M. E.

---

lonialfragen durch den Völkerbund. In ihrer Jane-Addams-Biographie von 1936 schreibt Elisabeth Rotten, diese Vorschläge seien damals belächelt und beiseite geschoben worden; sie seien aber prophetisch und würden durch die Ereignisse bestätigt werden. In der Tat, heute lächelt niemand mehr darüber; weite Kreise wissen es nun, dass Hilfe an hungernde Völker und Verständnis für die Anliegen der Kolonialvölker ein wesentliches Stück Friedensarbeit bedeuten. Freilich haben verlorene Jahrzehnte die Aufgabe ungeheuer erschwert.

1932 wurde Jane Addams der Friedensnobelpreis zuerkannt. Sie betrachtete diese Ehrung nicht als ihr persönlich zustehend, sondern auch ihren tapfern Mitkämpferinnen. Deshalb schenkte sie die Summe, die ihr so zukam, der IFFF.

Ausklang

Ein anderer Höhepunkt im Leben der ergrauten und schon leidenden Kämpferin war im Mai 1935, wo man den 20. Geburtstag der IFFF zusammen mit dem 75. seiner ersten Präsidentin feierte. Am folgenden Tag führte man sie in das Studio von Washington, wo sich die sorgfältig vorbereiteten Glückwünsche prominenter Persönlichkeiten aus London, Tokio, Moskau, Paris und New York einstellten. Eine improvisierte Antwort von Jane Addams machte den Schluss; sie klang aus in die Worte: «Die IFFF gehört in die lange Reihe derjenigen, die durch Jahrhunderte versucht haben, das Recht an die Stelle des Krieges zu setzen, politische Verhandlungen an die Stelle roher Gewalt, und wir sind unsern Freunden in der ganzen Welt dankbar, die wenigstens unsere Aufrichtigkeit in diesem langen Kampf anerkennen.»

Dies waren vermutlich die letzten Worte, die Jane Addams an der Oeffentlichkeit sprach. Am 21. Mai schloss sie die Augen für immer. Der Gedanke kam auf, man solle sie in einer Kirche Washingtons neben Wilson begraben. Die Ihrigen waren anderer Ansicht. In Cedarville, wo sich die Wurzeln ihres gesegneten Lebens befunden hatten, sollte sie ruhn. Der schlichte Begräbnisgottesdienst fand unter grosser Beteiligung in Hull House statt. Dann verliess in aller Stille der schwarze Wagen das Settlement. An einer Strassenkreuzung sah ihn der Verkehrspolizist. «Ist sie es?» fragte er. Auf das Ja des Kutschers hielt er den Verkehr an und sagte: «Sie zieht im Frieden». Als der Wagen schon um die Ecke verschwunden war, stand der Mann immer noch da und gebot Ruhe.

G. Gerhard

Achtung vor Pseudo-Psychologie

Es ist eine auffallende und typische Erscheinung unserer Zeit, dass viele Menschen in seelische Schwierigkeiten geraten, aus denen heraus sie den Weg nicht allein finden. Sie haben das Bedürfnis nach Beratung. Es kann sich dabei handeln um einfache Ratschläge bei der Berufswahl oder bei Berufswechsel, um Beratung in Lebensschwierigkeiten, um Erziehungsberatung, um psychologische Berufsberatung oder die Beratung bei der Lösung weiterer Probleme. Dieses grosse verschiedenartige Bedürfnis einerseits, anderseits auch der gewaltige Aufschwung, den die Entwicklung der psychologischen Wissenschaft genommen hat, bewirkten, dass eine grosse Zahl von Menschen anfing, sich als Berater zu betätigen. Die Gefahr, dass sich auch «fachlich und geistig-moralisch ungeeignete Elemente als Berater betätigen», war mit dieser Entwicklung gegeben. Es hat unter diesen unberufenen Beratern Leute, welche egoistische Ziele verfolgen. Sie suchen einen Ersatz für die Familie, für den Liebespartner und für Kinder oder möchten auf eine sozial höhere Stufe gelangen. Wenn es auch nicht leichtfällt, die Missstände festzustellen, so ist doch sicher, dass oft wertlose primitive Ratschläge gegeben werden und Fehlbehandlungen vorkommen, welche freilich auch bei gutgeschulten Psychologen nicht ausgeschlossen sind.

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft wollte gegenüber dieser Gefahr nicht untätig bleiben. Sie suchte durch ihre Hygienekommission abzuklären, ob und wie weit sie wirklich bestehe und welche Massnahmen zu deren Behebung anzuwenden wären. Die Hygienekommission berief Vertreter von Fachkreisen — Schweizerischer Berufsverband für angewandte Psychologie, Schweizerische Gesellschaft für Kinderpsychiatrie, Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse, Schweizerische Gesellschaft für Psychologie — zusammen. Als wichtige Massnahme wurde die Verbesserung der Ausbildung der Psychologen erachtet. Sie wäre von den Universitäten, in Verbindung mit den psychologischen Instituten, zu übernehmen. Nötig sei vor allem, auch Sozialarbeiter psychologisch auszubilden. Die Frage, ob von Gesetzes wegen eine Bewilligungspflicht und ein Titelschutz für Psychologen einzuführen sei, war umstritten, weil es schwierig sei, die psychologische Tätigkeit und deren Träger abzugrenzen. Von einem Daraufbeharren nahm man später Abstand, vor allem weil von den genannten Fachgesellschaften bereits mancherlei zur Verbesserung der Verhältnisse unternommen wird. Darüberhinaus sei aber den Ratsuchenden empfohlen, nur einen wirklich ausgewiesenen Berater aufzusuchen. Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, Zürich 1, ist gerne bereit, Adressen zu vermitteln.

ssg

Hauswirtschaftliches Bildungswesen im Berner Oberland

Die Oberländer Volkswirtschaftskammer führt auch im kommenden Winter im Berner Oberland hauswirtschaftliche Wanderkurse durch in welchen Frauen und Töchtern die Möglichkeit geboten wird, sich auf allen Gebieten der Hauswirtschaft weiterzubilden. Die Themen sind den heutigen Bedürfnissen angepasst, und es können nebst Kochkursen Veranstaltungen über neuzeitliche Ernährung, Krankenernährung-Diätkochen, Obstgerichte, Süss-Speisen, Backen, Milch- und Käsespeisen, häusliche Krankenpflege, Wäsche und Waschmethoden, Bodenpflege, Bügeln, Kleider-, Leder- und Schuhpflege abgehalten werden. Ferner sind wiederum Näh- und Flickkurse, Bubenhosen-, Trikot- und Weissnähkurse vorgesehen. Die Veranstaltungen tragen viel zum Wohle der Familien bei. Anmeldungen können durch Frauenvereine oder Ortsbehörden bis spätestens Samstag, den 10. September 1960, dem Sekretariat der Volkswirtschaftskammer in Interlaken eingereicht werden.

Referentenkurs

Das vor einem Jahr gegründete Schweizerische Komitee für UNICEF, das in unserm Land das Verständnis für die Probleme der Entwicklungsländer fordern will, organisierte im Schloss Münchwilen bei Bern einen Referentenkurs. In diesem zwei Tage dauernden Kurs (10. und 11. September) orientieren verschiedene Vorträge über die Organisation und Richtlinien der UNICEF. Ferner kommen Probleme der Ernährungsverbesserung und der Krankheitsbekämpfung zur Sprache. Das detaillierte Programm und Anmeldeformulare können beim Schweizerischen Komitee für UNICEF, Bahnhofstrasse 24, Zürich 1 (Tel. 051 27 70 80) bezogen werden.

Altenpflegerin – ein neuer Beruf

Seit einiger Zeit werden an verschiedenen Orten Deutschlands Lehrgänge für Altenpflegerinnen durchgeführt. Dadurch sollen Frauen im Alter von 45 bis 50 Jahren, in Ausnahmefällen auch ältere, für einen Beruf vorbereitet werden, der Idealismus erfordert, aber anderseits auch innere Befriedigung verschafft. Aeltere Frauen, die meistens noch nie berufstätig waren, sollen einer sie auch seelisch ausfüllenden Arbeit zugeführt werden. Aufgabe der Altenpflegerin ist die tägliche Pflege, die körperliche und seelische Betreuung alter Menschen. Die Ergebnisse, die bisher gemacht worden sind, sind sehr günstig. Nicht nur wurden die dringend benötigten Pflegekräfte gewonnen, es zeigt sich auch, dass gerade ältere Menschen auf diesem Gebiet wertvolle Arbeit leisten können. Während der Ausbildungszeit, die 25 Wochen dauert, werden die Teilnehmerinnen in der Pflege alter Menschen praktisch ausgebildet und erhalten theoretischen Unterricht durch Aerzte und Lehrschwestern.

epd

PTT-Präzision!

P. N. Die PTT-Gewaltigen bekamen in letzter Zeit mehr als genug zu hören von zunehmender Ungenauigkeit und Verschlechterung der Dienstleistungen. In jeden Schierlingsbecher fallen aber auch lindernde Tropfen ... Am ganz gewöhnlichen 8. August des nassen Jahres 1960 erblickten, wie alle Tage, etliche Dutzend neuer Kleinschweizer das Licht dieser verdüsterten Welt ... Warum mit diesem «allerältesten Volksbrauch» viel Aufhebens machen? Nun, die Mütter dreier dieser Ankömmlinge sind frühere PTT-Beamtinnen, das Trio betreute das Postbüro Bundeshaus. Nebenbei: Eine weitere Dreier-Equipe versah jahrelang diesen anspruchsvollen Posten, der wegen der dienstlichen Besonderheiten im Palais viel Sorgfalt und Geschick heischt, weshalb es nicht von ungefähr kommt, dass hiefür Eliten abkommandiert werden. Auch diese Drei wickeln momentan Säuglinge statt Geldrollen. Die Hochkeitskutsche scheint nahe beim Bundeshaus zu parkieren. Und das Dreierteam vom 8. August zeugt bestimmt für präzise Einhaltung des postalischen «Dienstfahrplans» ... was zu beweisen war ...!

Radiosendungen

sr. Montag, 5. September, 14.00 Notiers und probiers: Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft — Ein Gärtner spricht über Winterblüher — Allerlei — Der Zuckerbäcker beginnt einen neuen Kurs — Das kleine Rezept der Radiotante — Die Minute des Lächelns. — Dienstag, 14.00 Königliche Hoheit. Modernes Märchenspiel. — Mittwoch, 14.00 Die rauchende Frau (Dr. med. Felix Oesch). — Donnerstag, 14.00 Königliche Hoheit. — Freitag, 14.00 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen des Alltags. 2. Rotkreuz-Spitalhelferinnen.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65, abwesend,
Stellvertretung: Doris Christen, Postfach 100,
Schaffhausen, Tel. (053) 5 41 35
Verlag:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Wir empfehlen Ihnen
Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech, Bern: «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» 24 Seiten à Fr. —.80
Zu beziehen bei der Administration des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES», Winterthur, Technikumstrasse 83, Tel. (052) 2 22 52

Jede Leserin
die uns ein neues Jahresabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt» vermittelt, erhält nach Eingang der Abonnementszahlung von Fr. 15.80 eine Vermittlungsprovision von Fr. 7.— überwiesen.
Genossenschaft und Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Im schönen, gepflegten Landhaus «Vieux Châtel», Post Essertines s/Rolle, inmitten von Wiesen und Wald in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfangen wir auch diesen Sommer wieder einige
Paying Guests
welche Ruhe, Erholung, evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 7 59 26. A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätetikerin.

Oh, dieser Föhn!
Viele Menschen sind «wetterfühlig», d.h. sie spüren bei Wetterumschlag (vor allem bei «Föhn») einen beklemmenden Druck, werden nervös, reizbar, fühlen sich deprimiert und wie zerschlagen. Der «Druck im Kopf» geht in Kopfschmerzen über, der die Arbeitslust lähmt. «Wetterfühlige» werden somit ein «Opfer» des Wetters. Wie können Sie sich rasch helfen? Sehr einfach! Nehmen Sie bei diesen Kopfschmerzen 1—2 Spalt-Tabletten und oft schon in wenigen Minuten verschwinden Benommenheit und Kopfdruck und das gestörte Gleichgewicht wird wieder hergestellt. Sie brauchen keinesfalls ein Opfer des Föhns zu werden, wenn Sie Spalt-Tabletten zur Hand haben. 10 Tabletten zu Fr. 1.20, 20 Tabletten Fr. 2.20. In allen Apotheken und Drogerien. Prof. Dr. med. Much AG Zürich
SPALT Tabletten